**Hans Hopf - Die Psychoanalyse des Jungen**

Kapitel 4: Die Latenz heute

Die Sexualität und die kindliche Triebentwicklung verschwinden immer mehr aus Theorie und Praxis der Psychotherapie. Laut Anna Freud gerät dieser wohl wichtigste Teil der psychoanalytischen Wissenschaft in den Hintergrund, während Bindung und Beziehung an Bedeutung gewinnen. Als Problem beschreibt Hans Hopf die heutigen Lehrbücher, welche den Verlauf der psychosexuellen Phasen als immer gleich und selbstverständlich beschreiben. Psychosexuelle Phasen sind nach Sigmund Freuds Verständnis jedoch stark von Umwelteinflüssen und den Erfahrungen und Übertragungen der Eltern beeinflusst. Demnach sind Entwicklungsschritte und die Entstehung von neurotischen Störungen immer Ergebnis von interpersonalen Prozessen mit innerpsychischen Folgen. Folglich haben gesellschaftliche Einflüsse immer Auswirkung auf die Entstehung psychischer Störungen. Darüber hinaus wurde außerdem bereits frühzeitig in Forschungen von Magarete Mead, Paul Parin und Evelyn Heinemann beschrieben, dass der Ablauf psychosexueller Phasen auch entscheidend von der jeweiligen Kultur mitbestimmt wird. Die Entwicklung psychosexueller Phasen ist also immer bio-psycho-sozial-kulturelles Geschehen.

Die Latenzzeit ist gemäß Anna Freud der ideale Zeitpunkt für psychotherapeutische Mitarbeit. Das Kind hat zu diesem Zeitpunkt bereits ein Stück sozialer Einfügung gelernt und zeigt gesteigertes libidinöses Interesse und Aufmerksamkeit für neue Objekte. Erste Triebregungen sollen in diesem Alter latent sein und nach außen hin nur noch wenig bemerkbar. Ob die Latenz jedoch eine notwenige Eigenschaft einer bestimmten Altersstufe ist oder ob die Triebstärke zwischen fünf und sechs Jahren aufgrund einer Unterdrückung der infantilen Sexualität abflaut, ist kritisch zu betrachten. Auffällig ist zweifellos, dass die größte Klientel-Gruppe in der ambulanten KJP die 8- bis 12-jährigen Jungen mit externalisierenden Störungen darstellen. Sie leiden an Bewegungsunruhe, Aufmerksamkeitsdefiziten und Schul- und Lernschwierigkeiten. Darüber hinaus sind besonders häufig aggressive Auseinandersetzungen und ein hohes Maß an Sexualisierungen festzustellen. Hans Hopf sieht in diesem Zusammenhang besonders problematisch, dass diese Triebe der Jugendlichen weiter durch Chemie (wie Methylphenidat) unterdrückt werden sollen, statt ihre Triebentwicklung zuzulassen. Im Jahr 2010 wurden 1,3 Millionen Tabletten Methylphenidat verabreicht. Das ist innerhalb der letzten 17 Jahre ein Anstieg von 5200%. Hopf geht aber nicht davon aus, dass diese deutliche Zunahme an Medikamenten auf eine Zunahme von psychischen Störungen bei Kindern zurückzuführen ist. Er sieht den Grund in veränderten psychischen Störungen aufgrund Veränderungen gesellschaftlicher Hintergründe. Seine Hypothese lautet, „dass manche Kinder heute in Verhältnissen leben, die von den neuen Freiheiten wenig profitieren. Eine Gruppe von ihnen entwickelt Anpassungsstörungen an eine veränderte Welt, weil sie mit den Veränderungen nicht zurechtkommt.“ (Hopf 2017: 148) Für diese Entwicklung nennt er zwei Gründe. Zum einen die Computerisierung der Welt, welche aufgrund missglückter Affektspiegelung und defizitärer Triangulierung zu vermehrten externalisierenden Störungen führt. Jedes Kind hat heutzutage kostenlos, überall und anonym Zugang zu Internet und damit auch zu Pornographie. 1/3 der Kinder im Alter von elf Jahren haben bereits solche Seiten gesehen. Bis zum 17. Lebensjahr sogar 93% der Jungen und 80% der Mädchen. (Weber 2012: 24). Die Folge sind externalisierendes Verhalten und Sexualisierung. Als zweiten Grund nennt Hans Hopf die Abwesenheit des Vaters, die immer mehr zunimmt. Durch das Fehlen des Vaters ist die triadische Entwicklung von Anfang an gescheitert.

Die heutige Latenzzeit hat sich stark gewandelt, da bei vielen Kindern nun größere Aktivität, Selbstsicherheit und Autonomie die Regel sind. Dieser Wandel bringt viele Freiheiten, aber auch Gefahren und Nebenwirkungen mit sich. Eine gute Verwurzelung und ein stabiler väterlicher Rahmen sind deshalb wichtig. Ziel jedes Kindes sollte eine optimale Wechselwirkung zwischen Führen und Wachsenlassen sein, um gut in die Ungewissheit der Adoleszenz aufbrachen zu können.

Kapitel 5: Adoleszenz

Adoleszenz kann als psychologische Anpassung an die Verhältnisse der Pubertät verstanden werden. Damit sind sowohl die beginnende Reifung des Körpers und damit verbundene Triebschübe, als auch seelische Entwicklungsaufgaben und Veränderungen gemeint. Nach Blos leitet die biologische Adoleszenz die Wiederbelebung der kindlichen Sexualität ein.

Laufer und Egle-Laufer unterscheiden dabei drei Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz: Den Wandel in den Beziehungen zu den Objekten, die Veränderung in der Beziehung zu den Gleichaltrigen und die veränderte Einstellung zum eigenen Körper. Diese Aufgaben sind voneinander abhängig und dem Ziel der Bildung der Sexualorganisation untergeordnet.

Über die Sexualität hinaus ist in dieser Phase des Lebens besonders die kognitive Weiterentwicklung wichtig. Jugendliche können von nun an besser von der realen Anschaulichkeit abstrahieren, komplizierte symbolische Relationen und komplexe Zusammenhänge und Hypothesenbildung verstehen und „das Denken über das Denken“ vornehmen. Eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und die Suche nach der eigenen Identität wird nun möglich und nötig. Identität wird als einzigartige Persönlichkeitsstruktur einer Person verstanden und besteht aus verschiedenen Komponenten, wie beispielsweise der Geschlechtsidentität und der ethnischen Identität. In der Adoleszenz müssen nun alle infantilen Identifizierungen durchgearbeitet werden, um daraus ein einzigartiges und zusammenhängendes Ganzes, eine Identität, zu formen. Diese sogenannte „Identitätsfindung“ ist nach Erik Erikson die Hauptaufgabe der Adoleszenz.

Ein wesentliches Merkmal der Adoleszenz ist, dass adoleszente Jugendliche aus ihren Gefühlen heraus handeln. Daraus folgen spezielle Gefährdungen, wie riskante und gewaltförmige Handlungen im Straßenverkehr, im Sport oder bei Peer-Group-Aktivitäten. Hontschik stellt fest, dass männliche Adoleszente in anderen Bereichen auffällig werden als weibliche Jugendliche und bezeichnet diese Neigung zu extremen Situationen als *Ikarus-Syndrom*. Seiner Meinung nach scheinen in spezifischen Belastungssituationen der männlichen Adoleszenz kurzfristige Erlebnisse der Größe und der Allmacht wichtiger zu sein, als Ängste vor möglichen katastrophalen Folgen des Auslebens von Risiko- und Grenzsituationen.

Ein weiteres wesentliches Merkmal sind extreme Stimmungsschwankungen zwischen „himmelhochjauzend und zu Tode betrübt“. Nach Mertens gelten diese manischen Aufschwünge und verzweifelten Abstürze dem Abschied von den Eltern. Der Jugendliche muss in einem langwierigen und schmerzhaften Prozess seine liebevollen Gefühle für seine Eltern von den inneren Repräsentanzen abziehen und sie auf eine lediglich in Tagträumen existierende Beziehungsrealität projizieren.

Die Adoleszenz und die damit verbundene Suche nach Identität kann für Jungen eine große Herausforderung darstellen. Diese Herausforderungen können gut bewältigt werden, wenn der Familienhintergrund stabil und die Kindheit ohne größere Traumata verlaufen konnte. Besonders wichtig für Jungen ist in dieser Phase ein zugewandter Vater, mit dem sich der Jugendliche identifizieren kann. Der Vater wird als spiegelndes Gegenüber gesehen, der bei der Ablösung und Entstehung von Autonomie unterstützt und als verlässliche Stütze gesehen wird. Gelingt diese Zugewandtheit des Vaters, kann es zum Abschluss des Ödipuskomplexes kommen.

Können die Herausforderungen jedoch nicht bewältigt werden und profitiert der Jugendliche nicht von einem ausreichenden familiären Raum und der Unterstützung seines Vaters, entstehen Konflikte. Meist neigen die Betroffenen dann dazu, sich Ersatzfamilien in Gruppen Gleichgesinnter und Gleichgeschlechtlicher zu suchen, um sich eine „bessere Familie“ zu schaffen. Dies ist eine Art Suche nach einer Ersatzbefriedigung für das, was sie im Elternhaus nicht finden konnten. Ein weiterer Konflikt können Gewalt und Aggressionen sein. Jungen geben das weiter, was sie selbst als Kinder in ihren Familien empfunden haben. Sie externalisieren ihre inneren Konflikte der Kindheit. Dies ist oft ein charakteristisches Merkmal für eine dissoziale Persönlichkeit. Wut und Aggressionen werden als Abwehr gegen das als zerstörerisch erlebte Gefühl von Ohnmacht und Alleingelassensein genutzt. Die Hauptabwehrmechanismen sind hier Spaltung, Introjektion und Projektion.

Nach Heinemann ist der Boden der meisten psychosozialen Störungen von männlichen Jugendlichen das intrapsychische Fehlen einer libidonös besetzten Vaterbildes, das mit dem Mutterbild positiv verbunden ist.

Kapitel 10: Externalisieren – Bewegung – Räume

Dieses Kapitel befasst sich mit der Art und Weise des Weltzugangs und der Welterkundung von Jungen. Sehr früh lassen sich hier Unterschiede zu Mädchen herstellen. Schon einen Tag alte männliche Säuglinge zeigen im Vergleich zu Mädchen eher geringe Aufmerksamkeit für menschliche Gesichter, sondern tendieren eher zu unbelebten Gegenständen wie beispielsweise Mobile. Daraus lässt sich schließen, dass Jungen besonders Lust an äußeren Welten und an unbelebten Dingen empfinden. Ein Grund hierfür sind die unterschiedlichen Einflüsse von Testosteron auf den männlichen und weiblichen Fötus. Eine psychodynamische Ursache ist, dass sich der Umgang der Mutter mit einem männlichen Kind von dem Umgang mit einem weiblichen Kind, aufgrund der Andersartigkeit, unterscheidet. Dieser Prozess der mütterlichen Ambivalenz beginnt vermutlich schon, sobald die Mutter vom Geschlecht des noch Ungeborenen erfährt und hat bereits zu diesem Zeitpunkt Auswirkungen auf das Kind, das von nun an Akzeptanz oder Ablehnung verspürt.

Der Psychoanalytiker Michael Balint entwickelte bereits Anfang des 20ten Jahrhunderts die These zur „primären Objekt-Liebe“. Er ging davon aus, dass ein Kind schon in der allerfrühsten Phase seines Lebens objektgerichtet ist und danach strebt, ohne Gegenleistung geliebt und befriedigt zu werden. Basis dieser primären Objekt-Liebe ist die triebhafte Aufeinanderbezogenheit von Mutter und Kind. Er geht weiter davon aus, dass der Fötus vor seiner Geburt harmonisch mit seiner Umwelt im Einklang ist. Die Geburt erzwingt dann die Trennung zwischen Mensch und Umwelt und damit eine Anpassung - die Harmonie zerbricht. Zur Abwehr der daraus resultierenden Ängste bieten sich für das Kind zwei Wege: Das Kind schafft sich eine oknophile oder eine philobatische Welt. In der oknophilen Welt versucht das Kind die Existenz unabhängiger Objekte zu verleugnen, indem es sich an diese klammert. Die Objektbeziehungen werden überbesetzt. In der philobatischen Welt entwickelt das Kind Fähigkeiten, um die Existenz anderer unabhängiger Objekte leugnen zu können und nicht auf diese angewiesen sein zu müssen. Die eigenen Ich-Funktionen werden überbesetzt. Nach Balint ist vermutlich eine Mischung beider Haltungen in jedem Menschen mehr oder weniger latent vorhanden. Sind die Haltungen jedoch stärker ausgeprägt, kann es zur Entwicklung psychischer Störungen kommen.

Untersuchungen zeigen, dass Jungen doppelt so oft wie Mädchen philobatische Träume haben. Sie vermeiden in Träumen also Nähe und enge Beziehungen und träumen häufiger von Bewegungen und Abenteuern. Bei manchen Jungen sind kaum philobatische Neigungen zu erkennen, bei anderen sind diese deutlich vorhanden. Ein „normal neutralisierter“ Philobatismus bei Jungen wäre laut Hopf, die Lust an Außenwelten, Abenteuern, gelegentlich am Rivalisieren und am Risiko in sublimierter und nicht aggressiver Weise. Außerdem sollte der Junge Freude an Entdeckung, Interesse an Technik und Zahlen und an Dingen und Bewegung haben. Oknophile Tendenzen, wie sie häufiger bei Mädchen zu finden sind, sind Freude an unbefangener Nähe und Lust am Zuhören, Einfühlen und an haltenden Beziehungen ohne Festhalten und Klammern. Laut Hopf sollten beide Geschlechter immer alle Fähigkeiten und beide Haltungen besitzen und leben können, da sie wichtig für die Geschlechtsdifferenz und den Ausdruck einer klaren Identität sind.

Die philobatische Tendenz bei Jungen äußert sich durch den Drang nach Bewegung, bereits im Mutterleib. Grund dafür ist das Testosteron, das den Körper zu heftiger Bewegung drängt. Ein männlicher Fötus bewegt sich mehr und auch männliche Neugeborene sind impulsiver und geraten schneller in emotionale Erregung. Nach Freud dient diese ausgeprägte Motorik dem inneren Lustprinzip. Die Muskulatur ist sozusagen das Abfuhrorgan für überschüssige Spannung. Das zeigt sich auch daran, dass die Fähigkeiten von Jungen, Affekte in Leistungsmotorik zu wandeln und so zu steuern, geringer ist als bei Mädchen. Grund dafür ist das verstärkte Externalisieren von Affekten bei Jungen. Unangenehme, nicht containte Affekte werden in Form von ungesteuerten Bewegungen externalisiert. Dies beeinflusst auch gleichzeitig das Risikoverhalten. Dieses ist laut Studien bei Männern deutlich höher als bei Frauen und äußert sich durch riskanteres Verhalten im Straßenverkehr, durch Extremsportarten oder Alkoholkonsum.

Neben dem erhöhten Risikoverhalten deutet außerdem häufiges Computerspielen auf philobatische Tendenzen hin. Das Spielen am PC ist für viele Jungen eine Möglichkeit, um sich eine eigene Welt zu schaffen und dort Herr der eigenen Triebe zu sein. Der Reiz und somit das Philobatische daran: bei Computerspielen erlebt man viele Abenteuern, ist Gefahren ausgesetzt und muss eigene Fähigkeiten entwickeln. Außerdem können Objekte in der virtuellen Welt erzeugt, beherrscht und auch wieder vernichtet werden. Diese Spiele beeinflussen somit die sozio-emotionale und die kognitive Entwicklung und bedingen möglicherweise aggressives Verhalten. 45% der Kinder und Jugendlichen spielen heutzutage mehrmals die Woche am Computer. 67% davon sind männlich. Ego-Shooter-Spiele werden dabei vier- bis fünfmal so häufig von Jungen genutzt. Das Problem daran ist, auch wenn Computer und das Internet viele Chancen mit sich bringen, dass PC-Spielen ein monologischer Umgang mit dem PC ist und das dialogische Spielen vernachlässigt wird. Die Denkprozesse der Kinder werden eingeschränkt. Das bestätigt auch die Zunahme der Störungsbilder mit massiven Mentalisierungsdefiziten bei Jungen.